

Tarja Sohmer

Das Verbleichen der weißen Stadt

Roman



Inhaltsverzeichnis

Kapitel I

Kapitel II

Kapitel III

Kapitel IV

Kapitel V

Kapitel VI

Kapitel VII

Kapitel VIII

Kapitel IX

Kapitel X

Kapitel XI

Kapitel XII

Ich ertrage den Geruch von Benzin nicht gut. Er dringt überall ein, in die Küche, ins Bad, in unsere zwei Zimmer. Das Essen riecht nach Benzin, das Kartoffelpüree und der Fisch riechen nach Benzin, schmecken tun sie aber gut. Die Klamotten riechen, die Haare, die Vorhänge riechen.

Ich sitze an einem Winternachmittag in der Küche und lerne. Vor mir sitzt unsere Tochter Outi. Sie hat ein Malbuch und ihre dünnen Malstifte zwischen uns auf dem Tisch ausgebreitet. Im Moment arbeitet sie konzentriert. Der Moment kann schnell vorbei sein. Gerade jetzt müsste ich mich auch konzentrieren und das Schwierige durchlesen, gerade jetzt hätte ich einen ruhigen Moment dazu.

Outi sitzt wie eine Putte am Tisch. Sie trägt das blonde Haar in Zöpfen wie ihre Tante. Sie sieht ihr sehr ähnlich.

Dann ist der rote Stift stumpf, sie will, dass ich ihn anspitze. Ich nehme den Anspitzer, gehe zum Mülleimer und drehe am Stift. Sie fragt mich mit ihrer hohen und glasklaren Stimme:

»Mama, warum habe ich keine Geschwister?«

Ich lasse mir nichts anmerken. Ich setze mich ganz ruhig zurück an den Tisch. Ich gebe ihr den spitzen Stift, streiche ihr über die Haare und sage ganz leise, eigentlich zu mir selbst:

»Das wollte ich dir nicht antun.«

»Was Mama, was wolltest du nicht?«

Sie wird es noch nicht verstehen. Ich überlege, wie ich es ihr jetzt so sagen kann, dass ich nicht zu lügen brauche, aber trotzdem so, dass sie damit etwas anfangen kann.

Die Tür geht auf, Mika kommt aus der Werkstatt und Outi hat sofort ihre Frage vergessen. Sie bekommt leuchtende Augen, startet so stürmisch zu ihrem Papa, dass der Stuhl umkippt. Mika richtet den Stuhl wieder auf, das Mädchen

hängt die ganze Zeit an seinem Hals. Zusammen betrachten sie das rote Bild, das Outi ausgemalt hat.

Das Bild stimmt, die Farben und der Geruch stimmen nicht. Die Farben sind unvereinbar. Von draußen dringt die violette Dämmerung eines Winternachmittags herein. Sie streitet sich mit dem kükengelben Wachstischtuch auf dem Küchentisch. Das Rote von Outis Bild bringt zwar einen Farbtupfer ein, aber keine Harmonie. Es ist ein lebendiges Bild. Es ist kein harmonisch schönes und ruhiges Bild. Mika lacht mich an. Er fragt, ob ich gut vorankomme. Ich lächele zurück und nicke. Sein Blaumann riecht nach Werkstatt.

Ich stehe auf, schwerfällig, ich möchte sie beide umarmen.

Später werde ich Outi erzählen, warum sie keine Geschwister hat und nie haben wird. Ich werde ihr eine Geschichte erzählen, wie alles durch Geschwister schief laufen kann.

II

Die Sonne scheint gleich morgens. Sie scheint penetrant. Ich muss aufstehen, die Sonne prallt durch die Gardinen auf mein Bett und bringt mich zum Schwitzen. Mutter ist in der Küche, ich höre sie mit dem Geschirr klappern. Lotta ist noch nicht aufgestanden. An sonnigen Tagen stehe ich immer vor ihr auf. Sie schläft allein auf dem Dachboden. Wenn Vater da ist, schlafen auch Mutter und Vater auf dem Dachboden. Das kommt selten vor.

Ich stehe auf und hole mir Milch aus dem Kühlschrank. Mutter hat Brot und Butter und Lyoner auf den Tisch gestellt. Sie stellt die Lebensmittel immer in der Verpackung auf den Tisch. Abwasch zu vermeiden ist ihr wichtiger als auf einen schönen Frühstückstisch zu achten. Ich setze mich hin, bestreiche mir eine Scheibe Brot mit Butter und Lyoner und esse still. Mutter hat schon das Fenster geöffnet, auf der Innenseite des Fliegengitters gehen vier fette Fliegen spazieren. Hin und wieder versuchen sie, einen Durchbruch durch das Gitter zu erreichen.

Die Uhr tickt. Mutter sitzt mir gegenüber. Sie sieht müde aus, genervt. Sie isst ihre Brote in großen Happen, schlürft Kaffee und schluckt alles zusammen herunter. Das sieht nicht schön aus. Sie sieht sonst auch nicht schön aus. Ihre gestern toupierten Haare sind platt gedrückt, klebrig vom Haarlack. Sie hat am Abend wohl keine Lust gehabt sich abzuminken, und jetzt hat sie schwarz umrandete Pandabäraugen.

Ich merke, wie ihr Blick auf dem Tisch und in der ganzen Küche umher wandert, und weiß sofort, was sie sucht. Bevor sie eine Zeitung zum Fliegentotschlagen findet, stehe ich ruhig auf, nehme das Fliegengitter vom Fenster und entlasse die vier fetten Fliegen in die Freiheit. Ich weiß, dass ich meine Mutter ärgere. Sie hätte die Fliegen gern getötet.

Sie kann ihren Ärger nicht aussprechen, da ich nichts Falsches getan habe.

Sie sagt nichts. Es ist still in der Küche. Das Surren der Fliegen ist auch nicht mehr da.

Oder vielleicht hat sie gar nichts gemerkt. Vielleicht hat sie in Gedanken nach einer Waffe gegen die Fliegen gesucht.

Es ist auch egal, nur ich hasse dicke tote Fliegen auf der Fensterbank, beim Frühstück. Ich hätte die eh selbst wegnehmen müssen. Oder ich hätte die Leichen da gelassen und hätte versucht, nicht hinzugucken beim Frühstück. Wie meine Mutter. »Jaana, iss doch noch ein Brot. Bei den Koskinens kriegst du erst heute Mittag was zu essen. Die werden keinen Vormittagskaffee kochen.«

Doch, die Koskinens kochen Vormittagskaffee und Anita bringt belegte Brote aufs Heufeld mit dem Kaffee. Vielleicht gibt es auch Hefezopf. Das ist lecker, eine Scheibe Hefezopf dick mit gesalzener Butter bestrichen. Ich trinke keinen Kaffee, aber manchmal macht Anita einen Saft für uns Kinder. Wenn nicht, werde ich Milch trinken.

»Ich mag jetzt kein Brot mehr essen.«

Ich höre Lotta herunter kommen. Sie würde als erstes auf die Toilette gehen, auf das Plumpsklo neben dem Holzschuppen.

Mutter steht auf. Sie geht hinaus ohne irgendetwas zu sagen. Ich hoffe, sie macht Wasser in der Sauna warm. Gleich höre ich das Geräusch von der Wasserpumpe. Ich will noch nicht aufstehen, ich warte auf Lotta.

Der Sommer ist schon weit. Die Schule wird in zwei Wochen weitergehen und wir müssen wieder in die Stadt. Vor zwei Monaten habe ich nicht aufs Land gewollt und jetzt will ich nicht zurück. Na klar will ich zurück, ich will gern meine Freunde sehen und hören, wie sie den Sommer verbracht haben. Aber gerade jetzt, wo die Heuernte im Gang ist, will ich doch lieber den Koskinens auf dem Feld helfen. Es macht Spaß mit der Familie draußen, es ist etwas

Besonderes. Von der Heuernte hängt vieles ab für die Familie. Das ganze nächste Jahr wird davon abhängen, ob es jetzt regnen wird oder nicht. Bisher hat es nicht während der Ernte geregnet. Lotta und ich, wir haben jeden Tag mitgeholfen, obwohl Mutter es nicht will.

Es ist nicht nur das Zusammensein draußen, es ist viel mehr, es ist ein Rausch. Wir arbeiten wie im Rausch, haben Blasen an den Händen, unsere Beine sind von den Heualmen zerkratzt. Wir machen zusammen auf dem Feld Pause und essen und trinken. Und abends gehen wir in die Sauna, wo unsere Blessuren höllisch wehtun. Der Rausch wird abrupt vorbei sein, aber an diesem Morgen ist er noch da.

Ich sehe Lotta um die Ecke rennen. Noch sieht sie aus wie ein Kind in ihrem Frotteepyjama, kein Busen und keine Hüften. Sie läuft barfuß.

Als sie sich mir gegenüber hinsetzt, hat sie noch Schlaf in den Augenwinkeln.

»Was rennst du denn so?«

Sie schüttelt sich.

»Da war ein Frosch im Gras, er wäre beinahe auf meinen Fuß gehüpft.«

Sie setzt sich hin, macht sich ein Brot und gießt Milch in ein Glas. Sie trinkt die Milch hastig aus und schenkt sich noch ein Glas ein. Unsere Gläser sind ja auch klein.

Lotta wird erst einmal nichts sagen. Sie isst ihr Brot in kleinen Bissen wie ein Eichhörnchen. Es dauert lange, aber das heißt nicht, dass sie wenig essen würde. Sie vertilgt drei Scheiben Wurstbrot. Sie isst mit System. Erst wird von beiden Seiten ein Stück Rinde gegessen und dann das Brot in der Mitte von rechts nach links. Immer der Reihe nach, Rinde rechts, Rinde links, mittiges Brot von rechts nach links. Ich sehe mir Lotta an. Sie sitzt vor mir wie ein Engel von Raffaello. Sie ist puttenartig pummelig, pausbäckig und blond. Locken hat sie nicht, aber zwei vom Schlafen zerzauste Zöpfe.

Die Tür geht auf und unsere Mutter sagt laut:

»Lotta, du hast schon wieder den Eimer über Nacht stehen lassen und jetzt ist da eine tote Maus drin.«

Lotta zuckt zusammen. Sie blickt nicht hoch, aber sie hört auf zu essen.

»Ach komm, Mama, ich bringe die Maus auf den Kompost.«

Ich stehe auf, gehe zur Sauna und bringe die tote harte Maus im Eimer zum Kompost. Anschließend spüle ich den Eimer mit Waschmittel aus und wasche mich selbst mit dem lauwarmen Wasser aus dem Kessel. Ichpumpe kaltes Wasser nach und fülle den Kessel wieder auf, mache die Feuerluke auf und schiebe zwei Holzscheite nach. Das Feuer lodert heiß und rauchlos und geht sofort auf die frischen Holz scheite über.

Die Küche ist leer, Mutter ist in der Stube und macht ihr Bett. Lotta ist wieder hoch gegangen, wohl um sich anzuziehen. Es hat keiner den Tisch abgeräumt. Ich stelle die Verpackungen in den Kühlschrank und den Abwasch in die Spüle. Mutter würde es gern sehen, wenn ich abwasche, aber das Wasser ist noch nicht richtig heiß. Soll sie später selber abwaschen.

Mutter hat sich angezogen. Sie hat ihr schönes tailliertes Sommerkleid angezogen und die lange dreifache bunte Kette um den Hals gehängt. Sie sieht aus, als wollte sie in die Stadt fahren, aber das tut sie nicht. Sie will unverwechselbar wie eine Stadtdame auf dem Land aussehen. Ihr verschmiertes Gesicht und ihre klebrigen Haare passen nicht zu ihrer Kleidung. Sie nimmt ihr Handtuch und ihren Kulturbeutel und geht zur Sauna, um sich zu waschen und die Haare zu machen.

Ich höre Lotta die Treppe wieder herunter laufen. Ich bin auch schon fertig mit dem An ziehen.

Ich laufe vor, Lotta folgt mir. Sie ist nicht so schnell wie ich. Vor mir fliegen zwei Schmetterlinge, zwei Zitronenfalter, die

zu dumm sind, Lotta und mich einfach vorbei zu lassen. Die Schmetterlinge fliegen ein Stück vor, setzen sich auf ein Blatt oder auf ein Gänseblümchen. Sie bekommen Angst vor uns, fliegen wieder los, immer ein Stück vor uns her.

Die Libellen sind gescheiter. Sie surren über uns, stören uns nicht, lassen sich aber von uns auch nicht stören. Sie sind groß, majestätisch und schnell.

Wir laufen den kleinen Berg herunter und den großen Berg hinauf zum Bauernhof. Unten an der Stromschnelle gibt es jede Menge Ameisen. Seit zwei Tagen habe ich einen Ameisenbiss in der Brust. Es brannte plötzlich auf meiner Haut, ich guckte in mein gelbes T-Shirt rein und sah eine Ameise. Die tötete ich sofort. Zwei Tage merkte ich nichts von dem Biss, erst seit heute habe ich sechs große rote Dellen an der Brust. Mit einem Muttermal bilden sie ein Muster wie den Großen Wagen. Ich bin wütend auf die Ameise, aber auch auf meine Familie. Als Kleinkind bin ich ein Mal von der Stromschnelle zurückgelaufen, weil ich Angst vor Ameisen hatte. Ich wurde ausgelacht. Hier sieht man wie Ameisen sind. Hier sieht man sechs Beulen als Beweis für die Fiesheit der Ameisen. Den Beweis kann ich aber keinem zeigen. Ich zeige meine Brust nicht her.

Jussi sieht aus wie ein Held aus einem italienischen Heimatfilm. Er fährt mit dem hellblauen Trecker vor das Haus. Der Anhänger ist voll mit Heuheinzen. Jussi hält an, steigt auf den Anhänger und fängt an, die Heinzen mit seinem Finnmesser zu bespitzen. Wir kommen von unten den Berg hinauf, und Jussi steht mit bloßem Oberkörper gegen den Himmel. Wir kommen an, Jussi schaut von seiner Arbeit auf, sieht uns an und lächelt strahlend.

»Hey Mädels, ihr kommt heute spät. Alle andern sind schon auf dem Feld. Ich bringe euch auch gleich dahin.«

Lotta ist ein tollpatschiges Mädchen. Sie hasst die Fahrten auf dem Kotflügel des Trackers, sie hat Angst herunterzufallen. Ich liebe die Fahrten so nah bei Jussi.

Wenn der Weg sehr holprig wird, da wo wir die Straße verlassen und über den Straßengraben auf das Feld fahren, habe ich die Chance, mich an Jussis Schulter festzuhalten. Ich schließe meine Augen so weit, dass ich Lotta mir gegenüber auf dem Kotflügel nicht mehr sehe. Nur Jussi und ich, nur wir zusammen auf dem Weg zum Heufeld, hier im Sonnenschein.

Wir kommen an. Die restliche Familie ist da. Die Eltern, Anita und Lauri, gabeln Heu auf die Heinzen. Antti, der jüngere Bruder von Jussi, macht den Stabjungen. Er wartet bis die Heuheinze so weit voll ist, dass der nächste Querstab rein kann, und holt einen aus dem Korb. Der jüngste Sohn, Jyrki, der Säugling, liegt hinter einer vollen Heuheinze im Schatten auf einer Decke. Das Feld liegt an einem Hang, ich habe Angst, der Säugling könnte von der Decke aufs Feld rutschen.

»Na Antti, bei der Frauenarbeit? Ich habe Mädchen mitgebracht, jetzt kannst du richtige Männerarbeit machen.«

Es gibt eine feste Aufteilung der Arbeiten. Treckerfahren ist ausschließlich Männerarbeit. Das können nur Lauri oder Jussi machen. Jussi eigentlich auch nicht, er ist erst 15, er dürfte nicht fahren, aber er macht es. Manchmal muss er auch. Wenn Lauri besoffen ist, dann muss Jussi fahren. Heuheinzen kann man nur mit dem Trecker transportieren, also können nur Männer uns vorausfahren und die Heinzen in die Erde schlagen.

Heugabeln ist die eigentliche Arbeit. Es ist die schwerste Arbeit. Sie wird von Männern, von Frauen und von Kindern gemacht. Das jüngste Kind ist für die Querstäbe zuständig. Diese Arbeit ist die niedrigste Arbeit, muss aber auch gemacht werden. Und wehe, wenn die richtigen Arbeiter auf das Stabkind warten müssen. Es muss alles schnell gehen, auf dem Heufeld haben wir es immer eilig. Man weiß ja nie, wann es anfängt zu regnen.

Anita ist eine starke Frau. Sie gabelt Heu wie ein Mann. Auch jetzt, wo sie doch einen Säugling hat. Jyrki ist wach geworden und weint. Wahrscheinlich hat er Hunger, hat die Buxe voll. Anitas Gesicht wird hart, sie gabelt noch wütiger, sie möchte nicht aufhören. Sie möchte nicht mit dem Kind zum Hof laufen und reingehen und das Kind versorgen. Sie braucht Luft und Bewegung und Freiheit.

Es hilft nichts. Sie muss los. Sie gibt mir ihre Heugabel und sagt leise:

»Du bist jetzt die älteste Frau auf dem Feld. Du weißt, was zu tun ist.«

Ich weiß nicht, was zu tun ist. Ich weiß nicht, was sie meint.

Jetzt sind wir nur noch drei, die gabeln. Jussi spitzt noch Heinzen an, dann wird er sie einschlagen. Lauri, der Vater, gabelt riesige Mengen. Antti und ich machen Kinderportionen. Lotta ist mit den Stäben beschäftigt.

Keiner spricht. Lauri spricht eh nie mit uns Kindern, es sei denn, er ist betrunken. Er will seine Ruhe haben, er will uns gar nicht sehen. Wir sollen unsere Arbeit machen, sonst nichts.

Antti hat Angst vor seinem Vater, er wäre am liebsten unsichtbar. Am unsichtbarsten bleibt man, wenn man seine Arbeit unauffällig erledigt. Bloß nicht auffallen. Positiv auffallen gibt es für Antti nicht.

Lotta und ich, wir fallen positiv auf. Nicht hier auf dem Heufeld, nicht jetzt, wo Lauri nüchtern ist. Wenn er besoffen ist, spricht er über uns, was seien das für zwei hübsche Töchter. Dann spricht er uns direkt an, kommt doch her zu mir, ihr seid ja zwei so hübsche Mädels.

Jussi ist so weit fertig mit den Heuheinzen, er kommt zu uns und nimmt sich eine Gabel. Der Tag wird wieder heiter, er erzählt Witze, macht uns alles nach, wie wir arbeiten, was für einen Stil wir haben. Ich bin so froh, dass er wieder bei uns ist.

Eine Situation stoppt meine Freude und stellt sie in Frage. Lauri steht neben der halbvollen Heinze und wartet darauf, dass Lotta einen Stab hineinschiebt. Lotta kommt mit dem Stab, Lauri streckt seine Hand aus und will ihn entgegennehmen. Will er Lotta etwa helfen? Lauri hilft nie und niemandem. Lotta merkt es nicht, reicht ihm den Stab, Lauri fasst sowohl den Stab als auch Lottas Hand. Sie bleiben so stehen.

Es ist ein Augenblick der Windstille und des angehaltenen Atems. Lotta schaut auf Lauri, Lauri schaut zurück. Ich schaue mir die ganze Szene an. Lottas Augen sind ängstlich, Lauris frech und fordernd. Lotta zieht ihre Hand schnell weg.

Hat Anita das gemeint? Hinschauen? Besser gucken als alle anderen?

Anita kommt zurück. Sie schiebt den Kinderwagen den holprigen Schotterweg entlang. Auf dem Kinderwagen, auf dem Kind hat sie einen großen Korb mit Kaffee und Stullen platziert.

Wir gehen über die Straße zum Bach. Anita hat schon die Limonade und die Milch ins Wasser zum Kühlen gestellt. Wir setzen uns im Schatten der Weiden hin. Es weht kein Wind, Fliegen plagen unsere verschwitzten Körper.

Es gibt Kaffee aus der Thermoskanne, Milch aus einer Glasflasche mit Schnappverschluss, Limonade, mit Mettwurst belegte Stullen und Hefezopfscheiben mit salziger Butter. Jeder nimmt sich, was er möchte. Ich nehme mir eine Kaffeetasse voll Milch und eine Stulle. Die Milch ist frische Kuhmilch, für meinen Geschmack ekelig fettig, aber ich sage es nicht laut.

Jussi hat noch etwas länger gearbeitet. Anita sieht ihn kommen, nimmt eine Kaffeetasse, schenkt Kaffee und Milch ein und gibt sie ihm.

»Er ist doch kein Kind mehr, er kann sich selbst seinen Kaffee einschenken.«

Anita schaut hoch zu Lauri.

»Lass den Jungen einen Mann werden. So bleibt er immer ein Muttersohn.«

Antti steht hastig auf und will sich eine Käsestulle holen.

»Wieso hast du keine mit Käse gemacht? Du weißt doch, dass ich Mettwurst nicht mag.«

Lauri guckt seinen zweiten Sohn und seine Frau schadenfroh und siegessicher an. Er scheint zu denken, da habt ihr es beide. Die eine macht es nicht richtig, der andere ist immer nur am meckern. Aber für den Goldjungen den Kaffee fertig mit Milch servieren. Das hält man doch nicht aus. Sie lernen es nie, die machen immer nur das Falsche. Sie wollen immer nur das Falsche haben. Sie arbeiten nie genug. Undankbar sind sie alle. Jeder einzelne von denen. Auch die Mädels von Raija. Das sieht man doch, das Kaffeetrinken am Bach ist den zwei Stadtgören nicht fein genug. Die sagen nichts, aber das sehe ich denen doch an. Und das werden sie zu Hause der lieben Mama weitererzählen. Dass es auf dem Heufeld nicht genug zu essen gibt, nicht mal Käsestullen.

Antti sieht, dass sein Vater seinen Zorn vergessen hat, weggedacht hat, und setzt sich wieder. Er nimmt sich eine Mettwurststulle, jetzt sitzt er da mit den Füßen im Bach und isst in aller Ruhe sein Brot.

Ich mag nicht mehr essen. Ich will aber nicht unhöflich erscheinen und nehme mir vom Hefezopf. Der Hagelzucker schmilzt im Mund mit der salzigen Butter zusammen. Ich lasse mir einen Moment Zeit, bevor ich den weichen Zopf kaue.

Jussi kommt und setzt sich neben mich. Ich spüre ihn. Jetzt kann mir nichts mehr passieren. Er erzählt mir von einer Kreuzotter, die er im Feld gefunden hat. Die hat er mit der Heugabel tot gestochen und in ein Gebüsch geworfen. Deshalb ist er später als wir zum Kaffeetrinken gekommen. Er will doch nicht, dass jemand von uns aus Versehen mit den Flip-Flops auf eine Kreuzotter tritt.

Ich wünsche mir, dass dieser Moment ewig dauert. Wir sitzen am Bach, hören das Wasser, die Heuschrecken und die Fliegen, die uns umschwärmen. Unsere Körper sind erschöpft von der Arbeit, der Hefezopf hinterlässt einen süßsauren Geschmack im Mund und die Sonne scheint so, dass die Haut spannt. Nur noch einen Augenblick hier neben Jussi sitzen.

Wir arbeiten alle wieder auf dem vorgesehenen Platz, jeder macht die für ihn oder für sie vorgesehene Arbeit. Anita, Jussi und ich, wir sind gut gelaunt, wir erzählen Witze, machen Wettkämpfe um die größten, längsten, breitesten und dichtesten Ladungen Heu. Wir haben Spaß, wir arbeiten schnell, wir sind verschwitzt und glücklich. Lauri scheint auch zufrieden zu sein, da die Arbeit gut voran geht. Antti macht seinen Teil der Arbeit und ist glücklich, dass es keinen Streit gibt. Lotta schweigt. Trotzdem weiß ich, dass auch sie glücklich ist.

Lotta schweigt. Sie gilt als ein stilles Kind. Schüchtern. Nein, schüchtern ist nicht richtig, sie ist einfach still, sie sagt nichts. Sie lächelt, wenn jemand einen Witz erzählt oder Faxen macht. Von sich aus sagt sie nichts. Wenn sie gefragt wird, antwortet sie Ja oder Nein. Ich bin mir nicht sicher, ob es ihr gut geht beim Schweigen. Es ist für sie wahrscheinlich sicherer als etwas von sich aus zu sagen. Zudem hat sie noch so eine leise Stimme, wie könnte sie je einen Witz erzählen. Keiner bekäme mit, dass sie dabei ist, etwas zu erzählen.

Ich glaube, sie würde gern sprechen. Ihr fehlen die Flügel der Sprache, aber sie würde gern fliegen. Sich einlassen, ins Wasser springen und einen Moment im Mittelpunkt stehen und eine Geschichte erzählen. Andere unterhalten, erheitern, bei guter Laune halten.

Sie kann es nicht. Wenn sie mit mir spricht, braucht sie erst einen langen Anlauf. Erst muss sie sicher gehen, dass ich mitbekomme, dass sie mir etwas erzählen will. Wir

müssen beide stoppen, wir müssen uns beide auf ihre Worte konzentrieren, erst dann kann sie mir etwas berichten. Sie sagt nicht viel, sie sagt alles kompakt, und anschließend schaut sie in mein Gesicht, ob ich sie verstanden habe. Wenn nicht, wiederholt sie sich nicht, sie versucht nicht, den Inhalt mit anderen Worten zu erläutern. Nein, sie ist enttäuscht. Sie hat doch gewusst, dass Worte es nicht bringen, dass Sprechen ein nutzloses Unterfangen ist. Sie hat wieder einmal gehofft, dass es klappt, wieder einmal vergebens.

Ich beobachte etwas. Antti folgt Lotta wie ein Hund. Wo Lotta ist, da ist auch Antti. Erst denke ich, wie nervig, wie unterwürfig. Dann wird mir klar, dass er ihr etwas sagen möchte. Antti macht immer auf der Seite Heu, wo Lottas Korb mit den Stäben steht. Er arbeitet mit ihr zusammen, obwohl sie ganz unterschiedliche Aufgaben haben und obwohl sie nicht miteinander sprechen.

Antti sagt auf seine Art, dass er gern etwas sagen möchte. Es gibt aber nichts zu sagen.

Lotta scheint es erst gar nicht zu merken.

Vielleicht ist es gut so. Antti ist ein kleiner und schwächlicher Junge. Er hat keine Muskeln, keinen Bartwuchs, keine Brusthaare, nicht mal Pickel. Er ist nicht beliebt. Es wäre keine besondere Auszeichnung, mit ihm befreundet zu sein. Keiner denkt, dass er vielleicht gern einen Freund hätte. Oder eine Freundin.

Dieser stille wortlose Tanz von Antti und Lotta. Lotta führt ihn, ohne zu merken, dass sie tanzt.

Dann merkt sie es. Sie bringt ihren Korb an eine andere Stelle. Antti folgt. Sie lässt den Korb stehen, nimmt mehrere Stäbe in die Hand und stellt sich auf die andere Seite, während sie wartet, dass die Heinze bis zum nächsten Loch voll ist. Antti macht Heu auf der Seite, wo sie steht.

Aus einem ruhigen Walzer ist ein wütender Tango geworden. Erst probiert Lotta herauszufinden, ob es stimmt,

dass sie ungewollt tanzt. Dann versucht sie zu entkommen. Es gibt für sie kein Entkommen. Sie kann nicht direkt neben der Heinze stehen bleiben, dort würde sie im Wege sein. Sie muss sich immer wieder irgendwohin stellen, wo Antti in ihrer Nähe arbeiten kann. Sie guckt mich an, irritiert, Hilfe suchend. Sie weiß keinen Ausweg.

Ich glaube, Lotta hat als erste gesehen, dass es gleich regnen wird. Sie hat nichts gesagt. Hätte es etwas geändert, wenn sie etwas gesagt hätte? Hätte sie das Unglück noch abwenden können? Wo hat das Leid seinen Anfang genommen? Hätte ich es verhindern können? Hätte jemand etwas anders machen können und den Unfall verhindern?

Wir packen alles auf den Anhänger, auch den Kinderwagen. Wir klettern alle hoch, Lauri fährt den Trecker. Er fährt unvorsichtig, wir müssen uns an den Seiten des Anhängers festhalten. Antti hält den Kinderwagen fest, Anita hat Jyrki auf dem Arm. Wir werden alle nass. Alle Koskinens gehen in die Schlafräume, um sich umzuziehen. Wir gehen nie in die Schlafräume, wir warten in der Stube. Uns ist kalt. Vielleicht denken sie, wir wären nach Hause gegangen, aber so kalt wie uns ist, wollen wir nicht noch einmal in den Regen.

Anita kommt in die Stube und gibt uns ein Handtuch. Wir trocknen uns ab so gut wie es geht, die nassen Kleider können wir aber nicht wechseln.

Lauri und die Jungs kommen in die Stube. Lauri macht das Radio an und setzt sich in seinen Schaukelstuhl. Jussi holt aus der Schublade des großen Stubentisches das Spiel »Stern von Afrika« hervor. Es ist das Lieblingsspiel von Lotta. Jussi und ich, wir finden das Spiel etwas simpel und kindisch. Trotzdem holt er jetzt gerade dieses Spiel heraus.

Wir spielen. Lauri raucht und hört dabei Radio. Jyrki schläft in einem der hinteren Räume.

Anita hat zu tun. Erst macht sie ein kleines Feuer im Backsteinofen in der Stube. Sie will nicht backen, sie macht

kein Backfeuer, sondern ein kleines Feuer, damit der Kinderwagen neben dem riesigen Ofen in der Mitte der Stube trocken wird. Lotta und mir ist es nur recht, wenn die Stube angeheizt wird.

Dann geht Anita in die Küche und schneidet Gemüse und Fleisch klein für eine Suppe. Es ist Entenfleisch, die Entenjagd hat am Wochenende angefangen und Lauri hat mehrere Vögel nach Hause gebracht.

Die Suppe braucht lange. Lauri schläft in seinem Schaukelstuhl ein. Das Radio sendet ein Interview mit Lasse Virén. Die finnischen Sportler sind heute aus Montreal zurückgekehrt, der zweimalige Goldmedaillengewinner Virén wird gefeiert.

Wir spielen Stern von Afrika. Lotta hat in diesem Spiel immer Glück, sie führt heute mit Abstand. Beim Stern von Afrika muss man nicht viel Geschick haben, Glück allein reicht aus.

Die Suppe ist fertig, Anita bittet Lotta und mich auch zu Tisch. Das macht sie normalerweise nicht. Heute doch, vielleicht denkt sie, dass sie uns nicht durch den Regen nach Hause zum Essen schicken kann. Vielleicht ist es ihre Art, sich für unsere Arbeit auf dem Heufeld zu bedanken.

Die Suppe ist lecker. Wir essen helles Brot mit Butter dazu und trinken die fettige Kuhmilch. Keiner sagt etwas, wir schweigen erschöpft und schlürfen hungrig beim Essen. Das Radio in der Stube sendet weiterhin sein Sportprogramm und die Höhepunkte der olympischen Sommerspiele. Der Regen prasselt gegen das sechsgeteilte Fenster. Der See hinter dem Haus ist aufgewühlt und der Horizont undeutlich durch den Regen zu sehen.

Nach dem Essen legt Lauri sich auf sein Bett. Er kann immer schlafen, wenn er Gelegenheit dazu hat. Jussi hat keine Lust mehr, Stern von Afrika zu spielen. Er hat heute nicht viel Glück, Lotta hat uns alle übertrumpft. Jussi holt Spielkarten

aus der Schublade heraus und wir fangen an, Karten zu spielen.

Anita bleibt in der Küche und wäscht ab. Hätte sie eine Tochter, müsste die helfen. Ich bin etwas ratlos, ob ich ihr heute helfen soll, da wir hier gegessen haben. Ich frage sie nicht, ich habe große Lust zum Kartenspielen.

Jyrki wird wach.

Anita legt Jyrki in den Kinderwagen und bittet Lotta, den Wagen hin und her zu fahren, damit er wieder einschläft oder zumindest ruhig bleibt, bis sie mit dem Abwasch fertig ist. Auf dem Stubenboden sind lange Flickenteppiche diagonal hingelegt. Lotta fährt den Kinderwagen die Teppiche entlang.

Jussi will ihr einen Trick zeigen. Am Griff des Kinderwagens ist eine Schnur befestigt. Anita sitzt oft, schiebt den Kinderwagen von sich und zieht ihn wieder mit der Schnur zurück. Guck mal, Lotta, das geht ganz einfach. Brauchst nicht hin und her zu laufen, setz dich hin, schieb den Wagen weg und zieh ihn wieder zu dir.

Lotta sitzt, schiebt den Wagen weg, entlang der diagonalen Teppiche dicht an der Ofenecke vorbei. Es geht mehrere Male gut, bis es einmal nicht mehr gut geht. Der Wagen prallt gegen die Ofenecke und fällt um. Jyrki fällt aus dem Wagen und fängt an zu weinen. Anita kommt genervt aus der Küche, erschreckt sich, als sie das Kind auf dem Boden sieht.

Lotta und ich, wir laufen los in den Regen. Wir sagen nichts, wir laufen durch den Regen nach Hause. Ich sehe, dass Lotta weint. Uns läuft beiden die Nase, wir ziehen beide den Rotz hoch, haben keine Taschentücher dabei. So viel Rotz ist nicht hochzuziehen, wir wischen beide unsere Nase mit dem Handrücken notdürftig sauber.

Als ich mit Lotta nach dem Unfall durch den Regen zu unserer Sommerhütte laufe, versuche ich mir einzureden, dass es bestimmt nichts Schlimmes ist bei Jyrki. Ich muss

ruhig bleiben, ich darf Lotta nicht aufregen. Ich weiß auch so, dass sie vor Scham am liebsten sterben würde.

Wir kommen an der Hütte an. Mutter steht an der Tür. Sie ist sauer. Sie ist meist sauer. Mutter nimmt keine Rücksicht auf andere. Sie steht an der Haustür, schaut und brüllt ins Freie hinaus. Wir sollen sofort kommen und beim Heizen der Sauna helfen. Wasser pumpen und in die Sauna schleppen, Feuer machen für das Wasser und für den Ofen. Was ist mit Birkenzweigen, wollen wir denn Birkenzweige haben oder nicht? Wenn ja, dann ab in den Wald und Zweige holen und zusammenbinden.

Wir schauen uns an. Lotta läuft vor mir in Richtung Sauna, um das Finnmesser zu holen. Sie holt die Birkenzweige und kommt später, um mir mit dem Wasser und Feuer zu helfen.

Die Pumpe knarzt, sie hängt etwas locker an der Befestigung der Rückwand der Sauna. Es bedarf achtzehn Pumpbewegungen, um einen Eimer voll zu kriegen. Es braucht fünfzehn Eimer, um den Wasserbottich voll zu kriegen. Der Saunaofen hat einen kleinen Wasserbehälter, in den vier Eimer Wasser reinpassen. Beide Wasserbehälter müssen randvoll sein, um Feuer darunter machen zu können, sonst würden die Behälter kaputt gehen. Ob es stimmt, weiß ich nicht, so etwas kann man nicht ausprobieren.

Die Pumpe geht schwer. Ich pumpe mit beiden Händen von rechts nach links und zurück und versuche, die Bewegung kurz vorm Anschlag zu stoppen. So macht sie nicht so viel Lärm und Mutter hat nichts an meiner Arbeit auszusetzen. Ich komme ins Schwitzen, die Mücken und kleine penetrante Fliegen haben mich schon entdeckt. Die Fliegen versuchen, in die Nase und in die Augen zu gelangen. Sie stechen nicht, sie sind nur ekelhaft. Den Kampf gegen die Mücken gebe ich auf. Sie stechen, sollen sie mein Blut trinken, mit der Juckerei hinterher werde ich schon fertig.

Mutter kommt den Pfad entlang zur Sauna. Sie muss recht hohe Schritte im Gras machen, sie hat Nylons an und möchte sie schonen. Sie sieht großartig aus. Sie hat sich beruhigt. Lotta und ich, wir sollen zuerst baden.

Wir ziehen uns vor der Sauna aus, holen nackt durch den Regen heißes Wasser vom Wasserbottich. In der Sauna mischen wir uns warmes Wasser in Schalen, machen uns nass, nehmen einen Eimer voll Wasser mit zum Aufgießen und klettern die Sitze hoch. Es ist heiß. Ich gieße Wasser auf, wir müssen uns sofort bücken und warten, bis die erste Hitze vorbei ist.

Lotta ist in Gedanken, sie will mir etwas sagen. Sie bleibt gebückt, merkt gar nicht, dass der heiße Wasserdampf schon verschwunden ist. Dann setzt sie sich richtig hin. Normalerweise würde sie jetzt aufstehen und die kleine Belüftungsluke oben unter der Decke aufschieben. Lotta erträgt keine extreme Hitze in der Sauna. Sie ist in Gedanken, möchte mir etwas sagen.

Sie dreht sich zu mir um, Schweiß rinnt ihr über das Gesicht.

»Meinst du, Jyrki ist etwas passiert?«

»Nein, ich glaube, er hat sich nur erschrocken.«

Ich kann wirklich nicht glauben, dass dem Baby etwas passiert ist. Er hat doch ganz gesund ausgesehen, als wir weggelaufen sind. Was könnte bei so einem Sturz denn schon passieren? Ein paar blaue Flecken vielleicht.

Lotta sieht bekümmert aus und fängt plötzlich an zu weinen.

»Ich glaube, es ist etwas Furchtbares passiert. Er hat sich mehr wehgetan als man sehen konnte.«

Jetzt ist Lottas Gesicht ganz nass von Schweiß, Tränen und Rotz. Sie lässt alles einfach herunter tropfen. Ich kann sie nicht umarmen, das wäre uns beiden zu heiß, mein Atem würde auf ihrer Haut brennen.

Mutter hat den Tisch fürs Abendbrot gedeckt. Es unterscheidet sich nicht viel vom Frühstück, nur, dass sie Tee gekocht hat. Ich hole meine Wollstrümpfe aus der Stube und setze mich hin.

Lotta hat sich beruhigt, aber Mutter merkt, dass sie geweint hat.

»Was heulst du denn schon wieder?«

»Ach Mama, lass sie doch in Ruhe.«

Ich suche fieberhaft nach einem Gesprächsthema, das weder Lotta noch Mutter aufregt. Ich erzähle von der Kreuzotter, die Jussi gesehen und getötet hat. Es interessiert die beiden nicht. Mutter ist wie eine Gewitterwolke, die sich entladen möchte. Sie fängt an, uns beide anzuschreien.

»Soll sie doch eine Schlange alle tot beißen! Das wäre mir doch am liebsten. Soll die ganze Sippe zu Grunde gehen. Die meinen doch, etwas Besseres zu sein. Was soll dieses ganze Getue? Immer schön zusammen zum Feld spazieren. Mir meine Töchter wegnehmen. Meine Töchter gegen mich aufhetzen. Was meint ihr denn, macht es mir Spaß, den ganzen Tag hier allein zu hocken? Warum bin ich denn hier? Meine ganze Genugtuung liegt darin, dass ich weiß, dass ich denen ein Dorn im Auge bin.«

Mutter stützt ihren Kopf auf ihre Hände. Sie ist noch nicht fertig, sie steht auf, geht auf und ab und schreit noch lauter.

»Diese Anita! Wie gütig sie ist. Wie gütig zu meinen Töchtern. Eine falsche Schlange ist sie, das sag ich euch, eine ganz linke Person. Ein Taxi hat sie heute gebraucht. Wo will denn Madame mit dem Taxi hin? Zu ihrer besseren Welt?«

Ich mag mir Lotta nicht angucken. Ich mag gar nicht hoch gucken. Essen mag ich auch nicht mehr. Ich möchte meine Ohren zuhalten.

Mutter setzt sich wieder hin. Wir essen schweigend weiter. Ich tue nur so. Eigentlich bin ich fertig, aber ich traue mich nicht aufzustehen.

Mutter steht auf. Sie räumt den Tisch ab, sie spricht nicht. Lotta und ich, wir sitzen immer noch am Tisch, gucken uns nicht an, rühren uns nicht. Sonst sollen wir den Tisch aufräumen und abwaschen. Mutter fängt an, abzuwaschen.

Mutter stößt sich ihren Kopf an der Geschirrschranktür. Die Tür ist schon eine Ewigkeit kaputt. Wir sind noch etwas kleiner, Lotta und ich, wir stoßen unseren Kopf nicht daran.

»Wenn nur eurer Vater hier wäre. Nie ist er da. Geschweige denn, er würde irgendetwas reparieren.«

Sie seufzt müde. Sie scheint völlig erschöpft zu sein. Sie kann sich kaum auf den Beinen halten. Dabei hat sie heute wohl gar nicht so viel gemacht. Sie macht nie viel. Sie ist immer müde, immer laut und immer schlecht gelaunt.

»Was ist da denn passiert, dass Anita ein Taxi bestellt hat? Und Lotta wieder heulen muss?«

Lotta schweigt. Ich gucke sie immer noch nicht an. Ich möchte mit Mutter auch nicht sprechen.

»Nichts.«

Mutter stellt die Teetassen in den Geschirrschrank zum Abtropfen.

»Na dann ist ja gut.«

Der Regen hat aufgehört und der Abend ist kurzzeitig noch heller geworden.

Ich stehe auf und gehe noch einmal zur Sauna, um Zähne zu putzen. Unsere Zahnbecher stehen alle in einem Gestell an der Wand. Meine Zahnbürste ist stahlblau. Ich hole warmes Wasser vom Wasserkessel und putze mir die Zähne ausgiebig.

Ich habe schon vor Jahren mit dem Beten aufgehört. Als Kind habe ich die auswendig gelernten Gebete heruntergerattert, vorsichtshalber, damit kein Unglück passiert. Dann hatte ich Gott gegenüber ein Paar Wünsche geäußert. Hat er aber nicht berücksichtigt. Er hat meine Gebete nicht gehört oder hat wohl gemeint, dass das, was ich mir wünsche, nicht passieren solle.

Heute bete ich, dass Lotta nicht Recht hat. Dass der Sturz von Jyrki harmlos war. Dass nichts Schlimmes passiert ist und wir morgen früh wie immer zum Feld gehen können.

Lieber Gott. Ich möchte wohl Änderungen im Leben, aber so eine schlimme Änderung nicht. Ich wollte doch, dass Jussi sich in mich verliebt, dass ich seine Freundin werde. Das wäre so eine schöne Änderung. Oder dass Mutter freundlicher wird, dass Vater Ferien mit uns auf dem Land macht und dass Mutter und Vater sich verstehen.

Lotta hat sich bestimmt geirrt. Jyrki geht es gut. Vielleicht ist etwas ganz anderes passiert, weshalb Anita sich hat ein Taxi bestellen müssen. Vielleicht hat das gar nichts mit dem Sturz zu tun.

Ich drehe mich zur Wand, ziehe die Decke bis zu meinen Ohren. Mutter ist gerade in die Stube gekommen, sie will sicherlich auch schon ins Bett. Draußen regnet es wieder. Wenn der Regen anhält, können wir eh nicht wieder zum Feld.

Es ist der erste Schultag, Mitte August, und wir sind beide früh wach. Wir sind beide gespannt, aufgeregt, lachen viel aus purer Nervosität.

Wir teilen uns das Zimmer. In das kleine Zimmer passen ein Etagenbett und unsere Schreibtische sowie für jede ein Bücherregal. Wir haben einen begehbaren Kleiderschrank, in dem wir viele Spielzeuge verstaut haben. Alle Barbiepuppen und ihre Kleider. Die Barbiepuppenkleider haben wir größtenteils selbst genäht und gestrickt und gehäkelt. Eigentlich spielen wir nicht mehr mit Barbiepuppen, nur manchmal holen wir sie heraus, etwas heimlich und verschämt.

Lotta sitzt auf ihrem Schreibtischstuhl. Sie dreht sich immer wieder langsam im Kreis und guckt zu, wie ich mich anziehe. Jeans und ein neues Poloshirt. Mein Shirt hat einen weißen Kragen, sonst ist es blau und rot mit Stars and Stripes. Ich bin stolz auf mein Shirt, es ist neu und schick.